

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich |
| Herausgeber: | Antiquarische Gesellschaft in Zürich |
| Band: | 38 (1953-1956) |
| Heft: | 3 |
| Artikel: | Vom Untergang der Abtei Rheinau : ein Beitrag zur Aufhebungsgeschichte des Benediktinerklosters auf Grund von Briefen und Tagebüchern |
| Autor: | Boesch, Gottfried |
| Kapitel: | Salomon Bleuler-Hausheer |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-378924 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franz Hagenbuch

Regierungsrat Hagenbuch kämpfte im Rheinauer Konflikt unentwegt an der Seite von Felix Wild. Bei den Verhandlungen trat er manhaft ein. Er sprach im Auftrage der Kommissionsminderheit für die Erhaltung des Klosters außerordentlich lebhaft¹. Der einzige Brief, der uns von Hagenbuch erhalten ist, verrät eine rührende Anhänglichkeit an den letzten Abt. In diesem Brief bedauerte Hagenbuch das Schicksal der Abtei, über das er noch immer untröstlich ist; gleichzeitig macht er sich Vorwürfe, für den Fortbestand des Stiftes zu wenig tatkräftig sich eingesetzt zu haben. Hagenbuch und der Prälat blieben sich weiterhin verbunden und besuchten sich fast jährlich².

Salomon Bleuler-Hausheer

Im März 1860 trat auf der Redaktionsstube des Winterthurer „Landboten“ ein Mann sein Amt an, der im Kampf um Rheinau ein wichtiges Wort mitsprechen sollte: Salomon Bleuler-Hausheer. Vor ihm hatte auf der Redaktion der temperamentvolle Karl Morell gewaltet, der zwar bei der Rheinauerfrage nicht unmittelbar in Erscheinung trat, obgleich ein Neffe des gelehrten Einsiedlermönches Pater Gall Morell, der wohl einer der treuesten Freunde des letzten Abtes von Rheinau genannt werden darf. Die weitschichtigen Studien Morells in Heidelberg wurden im Jahre 1848 durch die politische Flucht in die Schweiz unterbrochen. Morell hatte es verstanden, dem „Landboten“ eine klare Linie zu geben¹. Er focht nicht nur mit Leidenschaft und mit Temperament gegen Alfred Escher, gegen die „Neue Zürcher Zeitung“ und gegen den Ungeist der Zeit, sondern er gab sich auch seinen anakreontischen Neigungen zur schönen Kunst hin. Als Freund von Gottfried Keller schwärmte er mit diesem geradezu hymnisch über Garibaldi.

Die zahme Politik des Bundesrates in der Savoyerfrage war ihm ein Greuel. Als Freund von Johann Jakob Sulzer rief er im „Landboten“ zum Kampf gegen Alfred Escher auf und versuchte, Sulzer als Kandidaten für den Nationalrat aufzustellen.

¹ Schoch, S. 101.

² Einsiedeln, Korr., 22. Jan. 1863, NZZ, 4. Sept. 1888, Nr. 248.

¹ Über Karl Morell vgl. Guggenbühl, *Der Landbote 1836—1936. 100 Jahre Politik im Spiegel der Presse*, Winterthur 1936, S. 109, 112, 113, 125, und Paul Baldeggars Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Band 22, „Er focht mit dem Herzen, auch wenn der Kopf sein Recht beanspruchte“, Guggenbühl S. 109.

Im März 1860 trat Morell als Redaktor zurück und flüchtete in eine Privatdozentur an der Universität Zürich. Sein Nachfolger, Salomon Bleuler, übernahm die Redaktion des „Landboten“ mit jenem Schwung, der geborenen Journalisten eigen ist².

Wie kaum ein zweiter prägte Salomon Bleuler durch lange Jahrzehnte das Antlitz seiner Zeitung, geschult in der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ und von ihr schnell enttäuscht. Gleichzeitig kam er nach Winterthur, er, der ehemalige Pfarrer, den Jakob Dubs zum Journalisten umgekrempelt hatte.

Der „Landbote“ wurde mit Bleuler vor allem in den Kämpfen der demokratischen Bewegung zum Wortführer des Aufstandes gegen das liberale Regiment, das System. In der Rheinauerfrage nahm Salomon Bleuler eine Stellung ein, die man von ihm nicht ohne weiteres erwartet hätte. Der Einfluß von Johann Jakob Sulzer wird hier offenbar. Bleuler befürchtete, daß die finanzielle Ausbeutung der Abtei, der Hauptstadt und ihren Instituten überreichlich zu gute kommen könnte. Aber nicht nur diese ökonomische Überlegung gab bei ihm den Ausschlag, vielmehr war es der überzeugte Einsatz für gefährdetes Recht und die Toleranz.

Salomon Bleuler, der Redaktor, Buchdrucker und Verleger in einem war, druckte im Jahre 1861 im Auftrage von Dr. Sulzer die Verwahrung des Klosters an den Großen Rat. Bei der Übersendung der Druckschriften entwickelte Salomon Bleuler, in einem Brief an den Abt, einige Gedanken, die sein Charakterbild genauer umreißen. Er bedauert das Schicksal des Stiftes und verspricht, sich einzusetzen wie er nur könne³. Der unmittelbare Kontakt zwischen Bleuler und der Abtei ging vor allem über seine Zeitung. Nicht nur nahm Salomon Bleuler die Äußerungen der Klostergegner scharf aufs Korn und durchleuchtete die Beweggründe der Klostergegner mit einer Schärfe und einer Deutlichkeit, die aufhorchen ließen. Darüber hinaus brachte Bleuler in seiner Zeitung manch warmes Votum für das gefährdete Stift.

Wie wir später vernehmen werden, setzten sich für das Kloster eine weit größere Zahl von Zürchern ein, als man das aus der offiziellen Bericht-

² Über Salomon Bleuler vgl. Guggenbühl, S. 125 und vor allem S. 255, 275, 229ff., 190ff. und 146f. „Richtunggebend in der neuen Staatsauffassung und der Politik“, „Klassische Formulierungen“, „Neue Deutung der Volkssouveränität“. Zu Bleuler vgl. die Biographie F. Scheuchzer, Salomon Bleuler, Bülach 1887.

³ Einsiedeln, Korr., 18. Dezember 1861, am 20. Dezember 1861 schrieb Abt Leodegar an den Nuntius in Luzern „La feuille ci-jointe (Landbote) est une des plus radicales de notre canton, elle est redigée par un ancien pasteur. Le redacteur radical est gagné pour nous et il plaide pour nous d'une manière étonnante“. Einsiedler Konzepte. Bleuler war einer der Begründer der „Männer-Helvetia“. Vgl. Scheuchzer, S. 32 u. S. 60.

erstattung vermuten könnte. Vor allem polemisierten für die Abtei der reformierte Pfarrer Wolf von Weiningen und Pfarrer Johann Kaspar Simmler in Trüllikon. Als im März 1862 Redaktor Bleuler auf Verlangen des Abtes für die Drucklegung der Eingaben an den Großen Rat endlich Rechnung stellte, da entschuldigte sich Bleuler für die Verspätung. Er habe das völlig vergessen, da er in letzter Zeit „mehr um den Großen Rat und um die Rheinauer-Debatte, als um die Geschäftskonti“ sich habe kümmern können. Dr. Sulzer, so fährt er in seinem Briefe fort, habe von sich aus die Rechnung schon beglichen, um die Herkunft der Eingabe zu verschleiern. „Über meine und des ‚Landboten‘ Anfechtungen lassen Sie sich absolut nicht unruhigen. Es hat in- und außerhalb meiner publizistischen Laufbahn schon öfters viel schärfer geprasselt, ohne daß ich darob umgefallen wäre... Sie dürfen übrigens ein gutes Stück dessen, was der ‚Landbote‘ für Rheinau schrieb, auf Rechnung eines zürcherischen Geistlichen, der sekundierte, schreiben.“ Dann fügt Bleuler den Wunsch an, er möchte die herrliche Abtei in der Rheinschleife nochmals sehen, solange sie noch von Mönchen bewohnt sei, er hoffe recht bald mit Dr. Johann Jakob Sulzer und einigen Winterthurerfreunden nach Rheinau zu fahren⁴.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ nahm es dem Redaktor des „Landboten“ besonders übel, daß er ins Lager der Klosterfreunde abgeschwenkt sei. Mit Spott und Ironie wurde er überschüttet. Doch dürften hier immer noch einige Erinnerungen an die Redaktionstätigkeit in Zürich mitgespielt haben. „Freund Bleuler soll sich trösten, daß er im Lager der Klosterverteidiger ist, auch Herr Regierungsrat Hagenbuch, der Schwiegervater der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘, ist darin gesehen worden⁵.“ Der „Eschersche Kohlendampf“ — eine boshafte Anspielung auf Alfred Eschers Bahnpolitik — hätte Bleuler aus der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ herausgeworfen.

Längst war das Kloster Rheinau aufgehoben und auch die Spalten des „Landboten“, der sich so leidenschaftlich für das Rheinkloster eingesetzt hatte, waren jetzt mit andern Polemiken erfüllt, sei es über die Eisenbahnfrage, sei es über den Dappenthalhandel oder die Savoyerfrage. Da schrieb der Abt des aufgehobenen Klosters von seinem Exil aus einen letzten Brief an Redaktor Bleuler in Winterthur. „Die Rheinaufrage, für welche Sie sich zu Ende des vorigen und im Laufe des gegenwärtigen Jahres so sehr interessiert

⁴ Einsiedeln, Korr., 13. März 1862.

⁵ Schweizer Zeitung, 21. März 1862, Nr. 66. Bleuler, der spätere Todfeind der NZZ, habe hier seine journalistische Lehrzeit absolviert, vgl. 150 Jahre NZZ 1780—1930, Zürich 1930, S. 331. Dubs habe ihn da eingeführt S. 332, „Das Schiff der Kulturmäpfer hatte bei der NZZ keine Fracht abzuholen“ S. 212. Die NZZ habe „von jeher den Grundsatz verteidigt und darauf aufmerksam gemacht, daß der Staat nur seine Rechte wahren“ soll. S. 212 u. S. 169.

haben, scheint von der ganzen Welt vergessen zu sein oder beschäftigt nur noch diejenigen, welche über den abgelegten Mantel zu würfeln haben. Es ist dem armen Kloster gegangen, wie den Toten, welche in der Regel viel schneller vergessen sind, als man bei ihrem Sterben meint. Ich selbst, das werden Sie mir wohl glauben, habe das untergegangene Kloster und seine letzte Geschichte nicht vergessen, viel mehr beschäftigt beides meine Gefühle und meine Phantasie noch immer mehr, als mir gut ist. Nun, auch bei mir wird die Zeit ihre wohltätige Macht geltend machen. Aber eines wird die Zeit in mir nie zerstören; es ist die Erinnerung an jene edlen Männer, die sich des verlassenen und verratenen Stiftes so großherzig angenommen und in der ungünstigsten Situation so unerschrocken die Waffen zu seiner Verteidigung ergriffen haben. Ich habe Sie mit Ihrem unvergesslichen ersten Artikel im ‚Landboten‘ stets zu den vordersten in dieser Reihe gestellt und Ihnen eben darum auch im Untergange noch ein aufrichtig dankbares Herz bewahrt⁶. Es war meine Absicht, bald nach meinem Weggange von Rheinau selbst nach Winterthur zu kommen, um Ihnen meinen Dank persönlich auszusprechen, aber es ist mir nicht möglich geworden. Ich tu es daher schriftlich und bitte Sie, es in dieser Form nicht zu verschmähen. Möge Ihnen Gott ein so reicher Vergelter sein, als mein dankbares Herz es wünscht. Was im Anschluß beiliegt, bitte ich wohlwollend anzunehmen, es ist des Nennens nicht wert und nur ein sehr schwaches Zeichen.“ Im Anhang erwähnt Abt Leodegar, daß er mit gleicher Post als Geschenk nach Winterthur habe abgehen lassen — zwei silberne Bestecke und sechs silberne Dessertmesser à filet.

Dieser Brief des Abtes bewog den Winterthurer Redaktor zu einem letzten Schreiben an den Rheinauer Prälaten, ein Brief übrigens, der zu den schönsten Dokumenten dieser ganzen Kampfzeit gehört⁷. „Sie haben sich veranlaßt gefunden, die Worte, welche ich seinerzeit zu Gunsten Ihres Stiftes gesprochen, mit Silber aufzuwägen und zwar in einem Maße, das den Empfänger in Verlegenheit setzen muß. Ich will nicht mit Ihnen rechten, um nicht dem Zeugnis dankbarer Gesinnung dasjenige des Undanks und der Unfreundlichkeit entgegenzusetzen. Mein Herz hängt, Gott sei Dank, mit keiner Faser an Silber und Gold, meine Feder noch minder, und im Vertrauen darauf, daß auch Sie von dieser Überzeugung ausgingen und ebenso deshalb um so weniger Bedenken trugen, werde ich dies Andenken an das Jahr 1862 und das aufgehobene Rheinau in Ehren halten.

Um die Erinnerung an Ihre Person bei mir lebendig zu erhalten, bedarf es keiner Zeichen, das Schicksal von Rheinau ist endgültig entschieden —

⁶ Einsiedeln, Konzepte, 11. November 1862.

⁷ Einsiedeln, Korr., 16. November 1862.

nicht entschieden ist die Reihe von Sorgen und materiellen Begehrungen, die sich im Kanton Zürich daran knüpfen und die ihrem Schicksal, nämlich eine Quelle des Haders und unerquicklichen Streites zu werden, nicht entgehen können. Sie werden nicht befremdet sein, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich am Ausgang der Tragödie nie zweifelte und die Frage, ob ich das Wort ergreifen soll, für mich offen stand, nicht wegen des Urteils der Mehrheit und dergleichen, aber wegen der politischen Stellung meiner Person und meines Blattes. Ich gehöre zur sogenannten liberalen, oder wenn Sie wollen, radikalen Partei, aber ich habe allerdings mitunter das Geschick, meine Ansichten von Liberalismus von derjenigen meiner Parteigenossen abweichen zu sehen. Im vorliegenden Fall hat mich die vielfache Erfahrung von der Oberflächlichkeit und rein traditionellen, schablonenmäßigen Taktik der ‚Klostergegner‘, der Mutigen, wo kein Mut vonnöten und der Feigen, wo Mut am Platze wäre, bestimmt. Hätte es sich um einen Kampf mit starrem, unbeugsamem dogmatisch-hierarchischem Katholizismus gehandelt, so wäre ich, ganz offen gesagt, auf der andern Seite gestanden. Hier aber wurde ein Wehrloser niedergemetzelt. Sie haben das Bewußtsein erfüllter Pflicht gegenüber Ihrem Stift, Ihrer Kirche und Ihren Glaubens- und Ordensbrüdern. Möge dasselbe auch die Kraft gewähren, Sie von nun an, auf Ihrer Wanderschaft — denn so werden Sie wohl selbst Ihre Zukunft heißen — als Stütze und Stab zu begleiten. Meine eigene Lebenserfahrung reicht nicht soweit, als die Ihrige, doch ist sie reich genug, mir zu sagen, daß jegliches Glück auf Erden ein verschwindend kleines ist, gegenüber dem Bewußtsein, daß man sich selber Treu geblieben und seinem Glauben. Die Gabe, die von Ihrer Hand gekommen, ist nicht das einzige Zeichen dieser Art, das mir in aller Stille sagt, daß da und dort ein einzelnes Menschenherz dem Zeitungsschreiber freundlich schlägt, um einer Sache willen, bei der er das Gelächter von Tausenden, wo nicht den Haß, auf sich geladen. Andere Erinnerungen dieser Art sind nicht von Zeichen, nur von Bildern der eigenen Seele umgeben. So werden denn in allem Wechsel der Dinge ruhig beharrenden menschlichen Denken und Fühlen und in einer vielfach glänzenden, aber innerlich kranken und charakterlos dahinjagenden Zeitperiode die kleinen Zeichen und die verborgenen Bilder zum Stützpunkt des Glaubens an die göttliche Wahrheit, an sich selbst und das Gute im Menschen.

Doch ich verfalle in eine Betrachtung, die zu weit führt. Es ist so selten, daß ein Zeitungsredakteur auch nur eine einzige ruhige Stunde der Meditation findet und sich dem Geräusch der Tagesnachrichten entziehen kann.

Lassen Sie mich mit dem herzlichen Wunsche schließen, daß die Zukunft — welches auch die persönlichen Schicksalswege sein mögen, welches auch die Geschicke unserer Heimat seien — eine freundliche Erinnerung gegen-

seitig gewidmeter Achtung frisch erhalte. Bewahren Sie, hochwürdigster Herr, meinem Kanton Zürich nicht bloß das Andenken der Bitterkeit und der Verstimmung, um der Wenigen willen, die dem Volk des Kantons Zürich gern gesagt hätten: Wir haben es nicht vonnöten, einen Raub zu begehen. Und dies Volk — ob es gleich in der Kirche Zwinglis aufgewachsen, hätte niemals den Raub verlangt oder geboten. Ich brauche nicht beizufügen, daß es mich unendlich freuen würde, wenn irgend ein günstiges Schicksal mich nochmals mit Ihnen zusammenführen oder Sie nach Winterthur führen würde. Herr Dr. Sulzer ist in Berlin und macht eine schmerzensreiche Cur durch. Möge sie etwelchen Erfolg haben. Ein vollständiges Erblindern oder wenigstens Unfähigwerden für alle Arbeit wäre für den geistvollen Menschen, wie für seine Umgebung eine harte Prüfung, für mich ein Schlag, der tief gehen müßte.“

Die Intervention Napoleons III. und der Großherzogin Stephanie von Baden.

So bedenklich die Lage des Klosters im Jahre 1836 auch schien, die Wendung zum Bessern erfolgte bald. Schon im Jahre 1839, anlässlich des „Züriputsches“, kam eine neue Regierung ans Ruder, deren puritanisch-konservatives Gepräge neue Aussichten versprach. Professor Johann Kaspar Bluntschli beherrschte diese Regierung und gab ihr ein deutlich profiliertes geistiges Gesicht¹. Damals trat auch Felix Wild in die Regierung ein. Abt Januarius de Schaller von Rheinau schrieb während dieses Regierungswechsels dem in Lyon weilenden Pater Leodegar Ineichen, dem späteren Abt, „die Ereignisse lassen uns hoffen. Die Revolution in Zürich ist aus. Sie war der rechte Übergang aus den breiten Wegen radikaler Willkür in die Bahn größerer Mäßigung und Gerechtigkeit“. Die „Bruttoradikalen“ aus dem Großen Rat geworfen, seien durch edle Männer von der Art Felix Wilds ersetzt worden². Die neue Regierung versprach denn auch tatsächlich dem Kloster Rheinau eine bessere Zukunft und den Abbau aller einschränkenden Maßnahmen³. Über den Freiherrn Johann Heinrich von Sulzer-Wart auf Schloß Andelfingen, der übrigens mit dem letzten Abt sehr eng befreundet war und von dem mehrere Briefe überliefert sind, lief damals ein

¹ Zu Johann Kaspar Bluntschli vgl. Schweizer Juristen der letzten hundert Jahre, Zürich 1944, S. 135, dazu Zürcher Bildnisse S. 145.

² Einsiedeln, Korr. 1839.

³ Einsiedeln, Tgb. 1840.